

Kontinuität und Kompensation

Die Bedeutung von Familie und Gleichaltrigen (Peers) für Persönlichkeit und Problemverhalten in der mittleren Kindheit¹



Dr. Angelika Traub,
Deutsches
Jugendinstitut
München

Angelika Traub

Zusammenfassung

In der mittleren Kindheit gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen an Bedeutung, die Familie bleibt aber wichtiger Bezugspunkt. Welche Beziehung besteht zwischen diesen beiden Lebenswelten? Im DJI-Kinderpanel wurden 722 9- bis 10-jährige Kinder und ihre Mütter befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich eine Kontinuität zwischen der Qualität familialer Beziehungen und der Qualität der Peerbeziehungen nur bedingt feststellen lässt. Den ungünstigen Effekt problematischer familialer Beziehungen auf die Persönlichkeit und das Problemverhalten der Kinder können unterstützende Peerbeziehungen zum Teil kompensieren.

Schlagwörter: Peers, Familienbeziehungen, Kompensation, Persönlichkeitsentwicklung, Problemverhalten, mittlere Kindheit

Abstract

In middle childhood peers gain significance, but families are still an important reference point. The relation between these main life spheres will be examined. In the DJI-Children longitudinal study 722 nine to ten years old children and their mothers were interviewed. The data show that there is only little continuity between the quality of family relationships and the quality of peer relationships. The negative effects of problematic family relationships on child adjustment are partly compensated by supporting peer relationships.

Keywords: peers, family relationships, compensation, Child adjustment, middle childhood

1. Einleitung

Die Familie ist für Kinder die zentrale Sozialisationsinstanz, doch gewinnen in der mittleren Kindheit Gleichaltrige zunehmend an Bedeutung. In der Schule verbringen Kinder viele Stunden täglich in einer Klassengemeinschaft, in der sie sich behaupten und in die sie sich integrieren müssen. Der Schulweg, Schulpausen und Ausflüge bieten vielerlei Möglichkeiten, um die Kontakte zu vertiefen. Wie gut Kindern der Anschluss an die Klassenkameraden gelingt, bestimmt mit, wie wohl sie sich insgesamt in der

In keinem Lebensbereich fühlen sich Kinder so wohl wie unter ihren Freunden und Freundinnen

Schule fühlen und wie gut sie deren Anforderungen meistern (Oswald/Krappmann 2005, Schneider 2005, Traub 2005). Auch in der Freizeit spielen Gleichaltrige zunehmend eine wichtige Rolle. Sich mit anderen Kindern zu treffen und etwas zu unternehmen, gehört zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten bei 10- bis 13-Jährigen (Fries 2002). In keinem Lebensbereich fühlen sich Kinder so wohl wie unter ihren Freunden und Freundinnen (Krappmann 2002). Freundschaftsbeziehungen einzugehen und seinen Platz in Gleichaltrigengruppen zu finden, sind wichtige Entwicklungsaufgaben (Havighurst 1972). Daneben behält die Familie jedoch ihren hohen Stellenwert: Bei den meisten 10- bis 13-Jährigen sind die Eltern immer noch die wichtigsten Bezugspersonen und Ratgeber – vor den gleichaltrigen Freunden (Zinnecker/Strzoda 1996)².

Symmetrie, Freiwilligkeit und Nähe Krappmann (2002) warnt vor einer unergiebigem Auseinandersetzung darüber, ob Familie oder Gleichaltrige wichtiger für Wohlbefinden und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen seien, und betont stattdessen – wie andere Autoren (cf Sullivan 1980, Youniss 1982) – dass beide Lebensbereiche Unterschiedliches zum

Aufwachsen der Kinder beitragen und einander ergänzen. Denn Interaktionen zwischen Eltern und Kindern und Interaktionen unter Gleichaltrigen unterscheiden sich in wesentlichen Aspekten voneinander³. Nach Laursen u. a. (1996 zit. nach DeHart 1999) können Beziehungen hinsichtlich dreier Dimensionen variieren: Symmetrie, Freiwilligkeit und Nähe. Da Eltern über einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung gegenüber ihren Kindern verfügen und mit ihnen in der asymmetrischen Rolle des Erziehenden interagieren, übernehmen die Kinder die Vorstellungen und Regeln der Erwachsenen, ohne sie wirklich nachzuvollziehen und zu verstehen (Youniss 1982). Gleichaltrige interagieren hingegen ‚auf gleicher Augenhöhe‘, d. h. bei Meinungsverschiedenheiten treffen gleichberechtigte Argumente aufeinander. Die Kinder müssen sich mit den konträren Argumenten auseinandersetzen und ein gemeinsames Verständnis erarbeiten, wenn sie die Interaktion nicht scheitern lassen wollen. Denn: Gleichaltrige sind nicht – wie die Eltern – selbstverständlich da, sondern es handelt sich um Beziehungen, die beide Seiten frei wählen und bei Unzufriedenheit oder Streit jederzeit aufkündigen können. Damit stellen Gleichaltrigenbeziehungen eine soziale Herausforderung dar: Selbständig müssen Kinder Regeln des Miteinander aushandeln, ihre Interessen vertreten, aber auch die Wünsche ihres Gegenübers wahrnehmen und berücksichtigen.

Nach Sullivan (1980) entwickeln Kinder in der Präadoleszenz das Bedürfnis nach Freundschaften, die durch eine besondere Qualität der Nähe, durch gegenseitiges Verständnis und wechselseitige Anerkennung geprägt sind. Diesen engen, reziproken ‚Busenfreundschaften‘ räumt er eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der Kinder ein. Busenfreunde sind besonders bemüht umeinander; durch die Augen des Anderen können sie ihre Sicht auf sich selbst und die Welt validieren und so ein positives und realistisches Selbstbild aufbauen. Zudem können Kinder Kritik durch ihre/n ‚Busenfreund/in‘ – z. B. an unangemessenem, aggressivem Verhalten – eher annehmen. Gelingt es Kindern, solche enge Freundschaften zu etablieren, so vermutet Sullivan (1980), könnten diese den Effekt ungünstiger familialer Beziehungen abpuffern.

Dieser *kompensatorische Effekt* von engen Gleichaltrigenbeziehungen konnte für unterschiedliche Altersgruppen und Entwicklungsaspekte belegt werden: So reduzierte sich in der Studie von *Criss u.a.* (2002) der ungünstige Effekt von Ehekonflikten und unangemessener elterlicher Strenge auf das externalisierende Verhalten von Vorschulkindern, wenn diese positive Peerbeziehungen unterhielten. Auch bei *Gauze u.a.* (1996) war der negative Effekt von wenig flexiblen und kohäsiven Familienbeziehungen auf die selbst eingeschätzte soziale Kompetenz und das Selbstwertgefühl von Viert- bis Sechstklässlern geringer, wenn sie eine reziproke beste Freundschaft hatten oder von einer hohen Freundschaftsqualität berichteten. In einer Längsschnittstudie konnte gar eine Verbesserung des Selbstwertgefühls bei misshandelten 8- bis 13-jährigen Kindern mit einem reziproken, unterstützenden besten Freund festgestellt werden (*Bolger u.a.* 1998). *Uhlendorff* (2005) weist nach, dass Jugendliche mit problematischer Beziehung zu ihrer Mutter nur dann häufiger abweichendes Verhalten wie Schwindeln, Stehlen und Lügen zeigen, wenn sie nicht in enge, unterstützende Freundschaften eingebunden sind. Unterstützende Gleichaltrigenbeziehungen sind somit gerade dann wichtig für das Selbstwertgefühl von Kindern und ihre Entwicklung von sozialen Kompetenzen bzw. die Minderung ihres Problemverhaltens, wenn Anerkennung, Wärme und Unterstützung in der Familie fehlen.

kompensatorischer Effekt von engen Gleichaltrigenbeziehungen

Andererseits gibt es eine Vielzahl an Belegen, dass gerade Kinder aus belasteten und wenig unterstützenden Familien sich schwer tun, enge Freundschaften zu knüpfen – und somit ‚der lange Arm der Familie‘ in die Gleichaltrigenbeziehungen hineinreicht (*Cooper/Cooper* 1992, *Freitag u.a.* 1996, *Ladd* 1992, *Parke/O’Neil* 1999). Erklärbar ist diese *Kontinuität* zum einen darüber, dass engagierte Eltern die Freundschaften ihrer Kinder häufiger direkt fördern, zum Beispiel durch das Schaffen von Kontaktgelegenheiten oder das ‚Coaching‘ ihrer Kinder bei Problemen mit Gleichaltrigen. Zum anderen entwickeln Kinder in der Interaktion mit ihren Eltern grundlegende Vorstellungen über die Ausgestaltung sozialer Beziehungen und lernen, wie man miteinander Spaß haben und Konflikte lösen kann⁴. Als vermittelnde Prozesse werden hier familiäre Erziehungspraktiken und Interaktionsstile diskutiert (*Parke/O’Neil* 1999, *Parke u.a.* 1992). Neuere Untersuchungen in der Tradition der Erziehungsstilforschung bestätigen *Baumrinds* (1973) Erkenntnisse, dass ein autoritativer Erziehungsstil, gekennzeichnet durch Responsivität und Wärme, mit einer höheren Akzeptanz unter Gleichaltrigen einhergeht (*Harrist u.a.* 1994; *Puttallaz* 1987). Inkonsistente und Zwang ausübende Disziplinierungsstrategien stehen hingegen mehr mit antisozialem Verhalten der Kinder und vermehrter Ablehnung durch die Gleichaltrigen im Zusammenhang (*Dishion* 1990).

der lange Arm der Familie

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Beziehung zwischen den Lebensbereichen Familie und Gleichaltrigen herauszuarbeiten. Dabei stellen sich vor allem folgende Fragen:

- Welchen Effekt hat die Qualität familialer Beziehungen auf die Anzahl und Qualität der Gleichaltrigenbeziehungen von 9- bis 10-Jährigen? Gibt es hier

Spillover- bzw. Kontinuitätseffekte? Betrachtet werden sollen hier zum einen mögliche positive Effekte einer autoritativ warmen Erziehung, zum anderen potentiell negative Effekte einer unangemessen strengen Erziehung und körperlicher Disziplinierungsmaßnahmen.

- Kann ein hohes Maß an sozialer Unterstützung durch Gleichaltrige die Auswirkung ungünstiger familialer Erziehungspraktiken auf die Persönlichkeit und das Problemverhalten der Kinder abpuffern? Solche *kompensatorischen Effekte*⁵ sollen für das kindliche Selbstbild, seine soziale Aufgeschlossenheit und für externalisierende Verhaltenstendenzen überprüft werden.

Einschränkend muss allerdings vorausgeschickt werden, dass die in den Leitfragen anklingenden Kausalannahmen – familiäre Beziehungen wirken auf die Gleichaltrigenbeziehungen, Familie und Peers beeinflussen die Entwicklung der Kinder – mit den vorliegenden Querschnittsdaten nicht angemessen überprüft werden können. Dies kann erst im Längsschnitt nachgeholt werden.

2. Methode und Variablen

Datengrundlage ist die 2. Welle des DJI-Kinderpanels, in dem 722 Kinder zwischen 9 und 10 Jahren und deren Mütter mündlich befragt wurden.

Sozio-strukturelle Faktoren

Der sozioökonomische Status einer Familie wurde als Index aus dem Ausbildungsabschluss, dem Einkommen und dem ausgeübten Beruf der Eltern gebildet (siehe *Alt/Quellenberg* 2005). In den Indikator ‚Wohnqualität‘ gingen Informationen über die Ausstattung, Größe und den Zustand der Wohnung, sowie Angaben zur Qualität des direkten Wohnumfelds (Spielmöglichkeiten, Straßenverkehr) ein; es wurden drei Gruppen (positiv, durchschnittlich, belastet) unterschieden (siehe *Steinhübl* 2005).

Familiale Beziehungen

Das mütterliche Erziehungsverhalten sowie die Qualität der familialen Beziehungen wurden von Kindern *und* Müttern anhand von drei Skalen eingeschätzt.

mütterliche Unterstützung	Das Ausmaß an mütterlicher Unterstützung wurde mit der Skala ‚kindzentrierte Kommunikation‘ nach <i>Schwarz u.a.</i> (1997) erfasst, die zum einen den Aspekt Wärme und Liebe und zum anderen eine konstruktive, partnerschaftliche Kommunikation zwischen Mutter und Kind anspricht (Bsp.: „Wie oft gibt deine Mutter dir das Gefühl, dass sie dir wirklich vertraut?“).
Familienklima	Das emotionale Klima in der ganzen Familie wurde mit der Skala ‚Familienklima‘ in Anlehnung an <i>Engfer/Schneewind/Hinderer</i> (1978) erhoben (Bsp.: „In unserer Familie haben wir viel Spaß miteinander“).
mütterliche Strenge	

Rigide mütterliche Strenge wurde mit der Skala ‚Strenge Kontrolle‘ (Schwarz u.a. 1997) operationalisiert (Bsp.: „Deine Mutter meint, dass sie immer recht hat und dass du ihr nicht widersprechen sollst.“). Alle drei Skalen sind zufriedenstellend reliabel (Cronbachs α zwischen .70 und .78). Nur die Mütter wurden in Anlehnung an die ‚Conflict Tactics Scale‘ (Straus 1979) gefragt, wie häufig sie in einem Konflikt ihrem Kind gegenüber in den letzten 12 Monaten ‚handgreiflich‘ geworden waren. Drei Formen körperlicher Disziplinierung wurden abgefragt: einen Klaps geben/ein bisschen geschüttelt, eine Ohrfeige geben und geschlagen. 59% aller Mütter gaben an, nie körperliche Disziplinierung eingesetzt zu haben, weitere 21% erinnerten sich, eine der erwähnten Disziplinierungsformen ein- bis zweimal angewandt zu haben. 20% der Mütter hatten ihr Kind mehr als ein- bis zweimal bzw. auf unterschiedliche Weise körperlich bestraft. Aufgrund der sehr schiefen Verteilung wurde diese Skala in ‚nie oder eine Disziplinierungsform, maximal ein- bis zweimal‘ (0) und ‚häufiger‘ (1) rekodiert.

**körperliche
Disziplinierung**

Peerbeziehungen

In Anlehnung an das Freundschaftsinterview von Krappmann u.a. (1991) wurden die befragten Kinder gebeten, die Namen jener Kinder, „mit denen du öfter etwas zusammen machst, z.B. in den Schulpausen oder am Nachmittag“ auf Kärtchen zu notieren⁶. Zu jedem genannten Peer wurden drei Fragen über die Qualität der Beziehung gestellt (Bsp.: „Wie gut kannst Du mit (Name des Peers) Geheimnisse haben?“). Die Skala ‚Unterstützung durch Peers‘ ist auf der Peerebene zufriedenstellend reliabel ($\alpha=.71$). Die für jeden Peer ermittelte Unterstützung wurde als Durchschnittswert auf Zielkindebene aggregiert⁷. Für jeden Peer sollten die befragten Kinder zudem entscheiden, ob es sich „um ein Kind, mit dem du was machst“ oder um „einen guten Freund/eine gute Freundin“ handelt. Die Anzahl der genannten guten Freunde wurde aufsummiert⁸. Die Variablen ‚Unterstützung durch Peers‘ und ‚Anzahl guter Freunde‘ zielen auf die unterschiedlichen Dimensionen Qualität und Quantität von Peerbeziehungen ab und sind statistisch voneinander unabhängig ($r=.06$, n.s.).

**Unterstützung durch
Peers**

Anzahl Freunde

Persönlichkeit und Problemverhalten des Kindes

Verschiedene Verhaltensweisen und Befindlichkeiten wurden sowohl von den Müttern als auch von den 9-10jährigen Kindern selbst eingeschätzt. (siehe Gloger-Tippelt/Vetter 2005). Die Skala ‚positives Selbstbild‘ erfasst eine positive Haltung des Kindes gegenüber sich selbst (Bsp.: „Ich finde mich o.k.“; $\alpha=.56$), die Skala ‚soziale und kognitive Aufgeschlossenheit‘ beinhaltet Aspekte wie die eingeschätzte Empathiefähigkeit, Kontaktfreudigkeit und Neugier des Kindes (Bsp.: „Ich merke, wenn es meinem Freund

positives Selbstbild

**soziale und kognitive
Aufgeschlossenheit**

Externalisierung

oder meiner Freundin schlecht geht“, $\alpha=.65$). Die Skala ‚Externalisierung‘ zielt auf Verhaltenstendenzen des Kindes, auf Schwierigkeiten mit Wut und Ärger zu reagieren bzw. aggressives Verhalten zu zeigen (Bsp.: „Ich werde leicht sauer“, $\alpha=.82$). Die mütterlichen Einschätzungen und die Einschätzungen der Kinder selbst flossen beide als Durchschnittswert in die Skalen ein. Die drei Skalen sind ausreichend reliabel.

Die Durchschnittswerte der Skalen belegen, dass die Mütter als gut bis sehr gut unterstützend und in mittlerem Maße streng eingeschätzt werden. Das Familienklima wird sehr positiv beurteilt. Durchschnittlich benennen die befragten Kinder vier gute Freunde und fühlen sich von ihren Peers gut bis sehr gut unterstützt; dieser Mittelwert entspricht dem der mütterlichen Unterstützung. Nach eigenem Bekunden und dem ihrer Mütter haben die Kinder ein sehr positives Selbstbild und sind relativ (bis sehr) aufgeschlossen. Zudem zeigen sie in eher geringem Maße ‚externalisierendes‘ (aggressives) Verhalten.

3. Ergebnisse

3.1 Die Bedeutung familialer Faktoren für die Anzahl und Qualität der Peerbeziehungen

Kontinuitätshypothese Die *Kontinuitätshypothese* wurde getrennt für die Anzahl an guten Freunden und die Unterstützung durch die Peers geprüft, um die jeweilige Relevanz familialer Beziehungen für die Qualität *und* Quantität der Peerbeziehungen zu ermitteln. Zunächst die Ergebnisse zur erhaltenen Peerunterstützung: Es wurden Korrelationen zwischen der Peerunterstützung und den familialen Faktoren berechnet. Der Erwartung entsprechend, stehen die mütterliche Unterstützung und ein positives Familienklima in signifikantem Zusammenhang mit unterstützenden Peerbeziehungen. Kinder, deren Mütter sie im letzten Jahr mehr als ein- bis zweimal geschlagen haben, berichten von signifikant weniger unterstützenden Peerbeziehungen⁹. Ein Zusammenhang zwischen mütterlicher Strenge und der Qualität der Peerbeziehungen besteht hingegen nicht.

Zusätzlich wurden strukturelle Faktoren wie der sozioökonomische Status der Familie und die Qualität ihrer Wohnung und ihres Wohnumfelds auf ihre Bedeutung überprüft: Sie spielten für die Qualität der Peerbeziehungen keine Rolle.

Eine multiple Regressionsanalyse mit dem Kriterium ‚Unterstützung durch Peers‘ bestätigt die meisten bivariaten Zusammenhänge: Mütterliche Unterstützung und ein positives Familienklima sind nahezu in gleichem Maße bedeutsam für die Qualität der Peerbeziehungen, körperliche Disziplinierungsmaßnahmen der Mütter spielen unter Berücksichtigung der anderen familialen Faktoren keine Rolle. Insgesamt erklären die familialen Prädiktoren jedoch nur einen geringen Anteil von 5% der Unterschiede in der von den Kindern eingeschätzten Qualität ihrer Peerbeziehungen.

Aus der Stressforschung ist bekannt, dass sich hinter schwachen Zusammenhängen erhebliche Effekte im Extremgruppenvergleich verbergen können

(Frese 1991). Um zu prüfen, in welchem Umfang sehr ungünstige familiäre Bedingungen das Risiko sehr schlechter Peerbeziehungen erhöhen, wurden die 9- bis 10-Jährigen – bezogen auf jede familiäre Variable und ihre Peerunterstützung – in drei Gruppen unterteilt: die 20% Kinder mit den geringsten Ausprägungen, die mittleren 60% und die 20% Kinder mit den höchsten Ausprägungen.

Tab. 1: Anteile von Kindern mit geringer und hoher Peerunterstützung, nach mütterlichem Erziehungsverhalten und Familienklima (in %)

	Unterstützung durch Peers gering (untere 20%, N=144)	Unterstützung durch Peers hoch (obere 20%, N=138)
Mütterliche Unterstützung **		
gering (N=131)	32%	12%
mittel (N=386)	21%	22%
hoch (N=159)	13%	24%
Mütterliche Strenge n.s.		
gering (N=128)	26%	18%
mittel (N=415)	20%	22%
hoch (N=129)	21%	18%
Körperliche Disziplinierung n.s.		
nie/fast nie (N=543)	20%	22%
gelegentlich bis öfter (N=131)	27%	15%
Familienklima **		
negativ (N=138)	30%	14%
mittel (N=384)	21%	19%
positiv (N=151)	12%	30%

Chiquadrat-Test: **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n.s.: $p > .05$

Vergleicht man die Kinder mit gering und hoch unterstützenden Müttern, so haben jene mit wenig mütterlicher Unterstützung mehr als doppelt so häufig auch wenig unterstützende Peers und nur halb so häufig Peers, die sehr viel Unterstützung bieten (Tab. 1). Für das Familienklima zeigen sich dieselben Effekte¹⁰. Mütterliche Strenge und körperliche Disziplinierungsmaßnahmen zeigen jedoch auch beim Extremgruppenvergleich keine nennenswerten Effekte.

Für das Kriterium ‚Anzahl guter Freunde‘ wurden ebenfalls Korrelationen und eine multiple Regression berechnet. Ein hohes Maß an mütterlicher Unterstützung steht als einziger Prädiktor in signifikantem Zusammenhang mit mehr Freunden¹¹. Bivariat geht auch eine hohe Wohnqualität mit mehr guten Freunden einher – dieser Zusammenhang verliert aber bei einer multivariaten Betrachtung an Bedeutung. Alle anderen familialen Faktoren spielen keine Rolle für die Anzahl an befreundeten Kindern. Entsprechend gering ist die aufgeklärte Varianz (2,5%). Mit wie vielen Gleichaltrigen die 9- bis 10-Jährigen befreundet sind, lässt sich somit nur marginal über die Qualität der familialen Beziehungen erklären.

Angesichts der oben skizzierten Bedeutung enger Freundschaften gilt das Fehlen guter Freunde als Entwicklungsrisiko (Newcomb/Bagwell 1996). Deshalb wurde analog überprüft, ob besonders ungünstige familiäre Prozesse mit

einem erhöhten Risiko sozialer Isolation einhergehen bzw. besonders günstige familiäre Bedingungen zu einer vielfältigen Einbindung führen.

Tab. 2: Anteile von Kindern mit keinem guten Freund und sehr vielen Freunden, nach mütterlichem Erziehungsverhalten und Familienklima (in %)

	Kein guter Freund (9%, N=62)	7 bis 12 gute Freunde (obere 19%, N=127)
Mütterliche Unterstützung **		
gering (N=131)	13%	13%
mittel (N=386)	8%	18%
hoch (N=159)	6%	24%
Mütterliche Strenge n.s.		
gering (N=128)	7%	18%
mittel (N=415)	9%	19%
hoch (N=129)	13%	18%
Körperliche Disziplinierung *		
nie/fast nie (N=543)	7%	18%
gelegentlich bis öfter (N=131)	15%	19%
Familienklima n.s.		
negativ (N=138)	9%	17%
mittel (N=384)	9%	19%
positiv (N=151)	8%	16%

Chiquadrat-Test: **: $p \leq .01$; *: $p \leq .05$; n.s.: $p > .05$

Die Bedeutung der mütterlichen Unterstützung wird untermauert: Kinder, die von ihrer Mutter sehr gut unterstützt werden, sind nur halb so oft *ohne* gute Freunde wie Kinder mit geringer Unterstützung (Tab. 2). Zudem haben erstere knapp doppelt so oft besonders viele Freunde. Für mütterliche Strenge und Familienklima fehlen die empirischen Zusammenhänge. Entgegen den korrelativen Ergebnissen zeigt sich bei ihrer Kontrastierung, dass Kinder, die von ihren Müttern gelegentlich oder gar öfter geschlagen werden, doppelt so häufig keine guten Freunde haben, wie Kinder, die dies nie oder nur sehr selten erleben. Eine gewaltfreie Erziehung erhöht jedoch nicht die Wahrscheinlichkeit, zugleich viele Freunde zu haben.

Fazit: Die gemessenen familialen Faktoren erklären in Regressionsmodellen maximal 5% der Unterschiede in den Peerbeziehungen der Kinder: eine lineare Kontinuität ist somit nur in geringem Umfang gegeben. Der Vergleich der Extremgruppen liefert jedoch deutlichere Effekte. Mütterliche Unterstützung spielt für die Anzahl an guten Freundschaften und die durchschnittliche Unterstützung durch Gleichaltrige eine zentrale Rolle – Kinder mit wenig unterstützenden Müttern haben etwa doppelt so häufig keinen guten Freund oder eher geringere Unterstützung durch ihre Peers als diejenigen Kinder mit sehr viel mütterlicher Unterstützung. Das Familienklima hat für die Peer-Unterstützung eine ähnliche Erklärungsrelevanz wie die mütterliche Unterstützung, spielt aber für die Anzahl an Freunden keine Rolle. Mütterliche Strenge und körperliche Disziplinierungen gegenüber dem Kind tragen (in Regressionsanalysen) nichts zur Erklärung der kindlichen Peerbeziehungen bei. Bei einem Extremgruppenvergleich sind Kinder, die gelegentlich oder häufiger von ihren Müttern geschlagen werden, jedoch

doppelt so häufig ohne gute Freunde. Strukturelle Faktoren – der sozioökonomische Status der Familie und die Qualität ihrer Wohnverhältnisse – haben keine messbare Bedeutung für die Peerbeziehungen der Kinder.

3.2 Die Bedeutung von Familie und Peers für die soziale und kognitive ‚Aufgeschlossenheit‘

Zur Bestimmung der Bedeutung von Familie und Peers für die soziale und kognitive Aufgeschlossenheit der 9- bis 10-Jährigen wurden bivariate Korrelationen sowie eine multiple Regression berechnet. Als wichtigster Prädiktor erweist sich eine kindzentrierte Kommunikation und Unterstützung durch ihre Mutter, gefolgt von der Unterstützung, die die Kinder durch ihre Peers erfahren¹²: Kinder, die von ihren Müttern oder ihren Peers unterstützt werden, sind prinzipiell aufgeschlossener. Ein positives Familienklima und viele Freunde tragen ebenfalls zur Aufgeschlossenheit der Kinder bei. Ungünstiges Erziehungsverhalten – wie mütterliche Strenge und aggressives Verhalten ihrem Kind gegenüber – gehen (bivariat) mit einer geringeren Aufgeschlossenheit der Kinder einher, verlieren aber bei Berücksichtigung der weiteren familialen Faktoren ihre Relevanz. Ein hoher sozioökonomischer Status und positive Wohnbedingungen stehen – unter Berücksichtigung familialer Prozesse und der Peerbeziehungen – ebenfalls in Zusammenhang mit einer höheren Aufgeschlossenheit der Kinder. Insgesamt kann durch die genannten Prädiktoren ein Viertel der Unterschiede in der kindlichen Aufgeschlossenheit erklärt werden.

Familiale Beziehungen *und* Peerbeziehungen sind ersichtlich bedeutsam für die Aufgeschlossenheit der Kinder. In Bezug auf die *Kompensationshypothese* stellt sich nun die Frage, ob unterstützende Peerbeziehungen ungünstige familiäre Bedingungen in ihrem negativen Effekt für die kindliche Aufgeschlossenheit ausgleichen können. Da sich die mütterliche Unterstützung und das Familienklima als für die Aufgeschlossenheit relevante familiäre Faktoren erwiesen haben, sollen für diese beiden Variablen getrennt die kompensatorischen Effekte überprüft werden. Dazu werden vier Gruppen verglichen:

Kompensationshypothese

- Kinder, die bezüglich der familialen Variable, wie auch bezüglich ihrer Peerunterstützung, zu den 20% Kindern mit den ungünstigsten Bedingungen zählen (abgekürzt: Fam-Pe-)
- Kinder, die nur bezüglich der Familie (Fam-Pe+)
- oder nur bezüglich ihrer Peerunterstützung (Fam+Pe-) ungünstige Entwicklungsbedingungen haben
- und Kinder, die in beiden Lebensbereichen durchschnittliche bis sehr gute Bedingungen¹³ haben (Fam+Pe+).

Inwieweit gute Peerbeziehungen fehlende mütterliche Unterstützung bzw. ein schlechtes Familienklima ‚auffangen‘ können, wurde auf zweierlei Weise geprüft:

- Erstens wurden die vier Gruppen bezüglich ihrer durchschnittlichen Aufgeschlossenheit verglichen. Die Gruppe der Kinder mit geringer mütterlicher Unterstützung (bzw. schlechtem Familienklima), aber guter Unterstützung durch ihre Peers sollte signifikant aufgeschlossener sein als jene Kinder, denen auch der Rückhalt unter Gleichaltrigen fehlt.
- Zum Zweiten wurden die befragten Kinder analog zum obigen Vorgehen in drei Gruppen unterteilt: die gering aufgeschlossenen (untere 23% der Verteilung), die hoch aufgeschlossenen (die oberen 23%) und Kinder mit mittlerer Aufgeschlossenheit. In einem Vergleich der Anteile gering und hoch aufgeschlossener Kinder in den vier genannten Gruppen soll den besonderen Risiken und Chancen durch das Zusammenwirken von Familie und Peers nachgegangen werden

Bei einem Vergleich der Mittelwerte der vier Gruppen zeigen sich bezüglich der mütterlichen Unterstützung (Tab. 3) und dem Familienklima (Tab. 4) ähnliche Effekte. Kinder, die in der Familie *und* bei Ihren Gleichaltrigen wenig Unterstützung bzw. ein eher negatives Familienklima erleben, sind weniger aufgeschlossen als jene Kinder, die in *einem* der beiden Bereiche durchschnittliche bis gute Bedingungen haben. Unterstützende Gleichaltrige haben hierbei einen ähnlich positiven Effekt wie unterstützende Mütter bzw. ein positives Familienklima. Kinder, die in *beiden* Bereichen, d.h. in der Familie und durch die Peers, gut unterstützt werden bzw. ein gutes Familienklima haben, sind wiederum aufgeschlossener als Kinder der drei anderen Gruppen. Für die ‚Kompensationshypothese‘ bedeutet dies, dass unterstützende Peerbeziehungen fehlende mütterliche Unterstützung oder ein negatives Familienklima zum Teil kompensieren können.

Tab.3: Soziale und kognitive Aufgeschlossenheit nach Peerunterstützung und mütterlicher Unterstützung: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringer und sehr hoher Aufgeschlossenheit (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: mittel/hoch (+)
mütterliche Unterstützung: gering (-)	M=3,03 gering =50% hoch=0% (N=42)	M=3,25 gering =34% hoch=10% (N=89)
mütterliche Unterstützung: mittel/hoch (+)	M=3,32 gering =30% hoch=20% (N=101)	M=3,47 gering =15% hoch=28% (N=443)

Varianzanalyse: $F(3/671)=32,7^{**}$, $\eta^2=.13$, Posthoc Tamhane: Fam-Pe- < Fam+ Pe- = Fam-Pe+ < Fam+Pe+

Chiquadrat^{**}, ^{**}: $p \leq .01$

Aufgeschlossenheit - gering: unterste 23%, hoch: oberste 23%

Die Hälfte der Kinder, die weder von ihrer Mutter, noch von ihren Peers unterstützt werden, ist gering aufgeschlossen: Ihr Anteil ist dreimal so hoch als in der Gruppe der Kinder, die in beiden Lebensbereichen gut unterstützt werden (Tab. 3). Die Gruppen mit nur einer Unterstützungsquelle liegen bezüglich ihres An-

teils an wenig aufgeschlossenen Kindern dazwischen. Für die Variable Familienklima (Tab.4) zeigen sich ähnliche Unterschiede.

Tab. 4: Soziale und kognitive Aufgeschlossenheit nach Peerunterstützung und Familienklima: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringer und sehr hoher Aufgeschlossenheit (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: mittel/hoch (+)
Familienklima: negativ (-)	M=3,07 gering = 55% hoch = 2% (N=42)	M=3,29 gering = 38% hoch = 13% (N=96)
Familienklima: mittel/positiv (+)	M=3,29 gering = 29% hoch = 18% (N=100)	M=3,46 gering = 15% hoch = 28% (N=434)

Varianzanalyse: $F(3/668)=24,9^{**}$, $\eta^2=.10$, Posthoc Tamhane: Fam-Pe- < Fam+ Pe- = Fam-Pe+ < Fam+Pe+

Chiquadrat**, **: $p \leq .01$

Aufgeschlossenheit - gering: unterste 23%, hoch: oberste 23%

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass unterstützende Peerbeziehungen den negativen Effekt von fehlender mütterlicher Unterstützung oder einem ungünstigen Familienklima zum Teil auffangen können. Dabei addieren sich die Effekte von Familie und Peers auf die kindliche Aufgeschlossenheit.

3.3 Die Bedeutung von Familie und Peers für ein positives Selbstbild

Analog zu dem oben beschriebenen Vorgehen wurde die ‚Kompensationshypothese‘ für das Selbstbild der Kinder überprüft. In einer multiplen Regressionsanalyse zeigt sich das positive Familienklima in einer Familie als wichtigster Prädiktor eines positiven Selbstbildes¹⁴. Eine gute Unterstützung durch Mutter und Peers sind ebenfalls bedeutsam. Selbst unter Kontrolle der Qualität von familialen und Freundschaftsbeziehungen spielt die Qualität der Wohnsituation eine signifikante Rolle für das Selbstbild der Kinder: diejenigen Kinder, die in einer beengten, schlecht ausgestatteten Wohnung und einem wenig kindgerechten Wohnumfeld aufwachsen, haben ein weniger positives Selbstbild. Der sozioökonomische Status sowie mütterliche Strenge und die Anwendung von körperlicher Disziplinierung liefern in der multiplen Regression hingegen keinen signifikanten zusätzlichen Erklärungsbeitrag. Insgesamt können 16,5% der Varianz im positiven Selbstbild der Kinder aufgeklärt werden.

Inwieweit können nun gute Peerbeziehungen die negativen Effekte eines ungünstigen Familienklimas „abpuffern“? Beim Vergleich der vier Gruppen mit positivem/negativem Familienklima und geringer/guter Peerunterstützung haben jene Kinder, die ein positives Familienklima *und* unterstützende Peers erleben, im Durchschnitt das positivste Selbstbild. Zudem ist der Anteil von Kindern mit sehr positivem Selbstbild größer als in den anderen drei Gruppen (Tab. 10).

Letztere drei Gruppen unterscheiden sich bezüglich dieser beiden Aspekte nicht voneinander: eine gute Peerunterstützung bleibt hier angesichts eines ungünstigen Familienklimas wirkungslos.

Betrachtet man den Anteil an Kindern mit sehr geringem Selbstbild in den vier Vergleichsgruppen, so liegt dieser in der Gruppe mit schlechtem Familienklima und geringer Peerunterstützung mehr als doppelt so hoch wie in der Gesamtgruppe. In der Gruppe von Kindern mit guter Peerunterstützung ist dieser Anteil deutlich niedriger – das Risiko eines sehr gering ausgeprägten Selbstbildes wird somit durch gute Peerbeziehungen leicht abgemildert, liegt aber dennoch über dem Risiko in den Gruppen mit positivem Familienklima .

Tab.5: Positives Selbstbild nach Peerunterstützung und Familienklima: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringem und sehr hohem positivem Selbstbild (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: Mittel/hoch (+)
Familienklima: negativ (-)	M=3,51 gering = 43% hoch = 14% (N=42)	M=3,58 gering = 25% hoch = 16% (N=96)
Familienklima: mittel/positiv (+)	M=3,63 gering = 18% hoch= 17% (N=100)	M=3,70 gering = 15% hoch = 29% (N=435)

Varianzanalyse: $F(3/669)=15,5^{**}$, $\text{Eta}=.07$, Posthoc Tamhane: Fam-Pe-; Fam+ Pe-; Fam-Pe+ < Fam+Pe+

Chiquadrat**, **: $p \leq .01$

Positives Selbstbild: gering= unterste 19%, hoch= oberste 24%

Mütterliche Unterstützung zeigte sich als signifikanter Prädiktor für das kindliche Selbstbild. Ein Vergleich von Kindern mit geringer oder guter Unterstützung durch ihre Mütter und/oder ihre Peers zeigt, dass nur Kinder, die in beiden Lebensbereichen wenig unterstützt werden, durchschnittlich ein signifikant schlechteres Selbstbild haben als Kinder, die mindestens in einem Bereich Unterstützung erfahren¹⁵ (Tab. 11). Der Anteil von Kindern mit besonders gering ausgeprägtem positivem Selbstbild ist unter den in beiden Bereichen schlecht unterstützten Kindern etwa doppelt so hoch wie bei Kindern mit mindestens einer Unterstützungsquelle. Ein sehr positives Selbstbild entwickeln Kinder mit geringer Unterstützung in beiden Lebensbereichen hingegen drei- bis viermal seltener als Kinder der anderen drei Gruppen. Unterstützende Peerbeziehungen können somit eine fehlende mütterliche Unterstützung vollständig kompensieren.

Tab.6: Positives Selbstbild nach Peerunterstützung und mütterlicher Unterstützung: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringem und sehr hohem positivem Selbstbild (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: mittel/hoch (+)
mütterliche Unterstützung: gering (-)	M=3,49 gering =41% hoch=7% (N=42)	M=3,66 gering = 14% hoch=23% (N=89)
mütterliche Unterstützung: mittel/hoch (+)	M=3,64 gering =19% hoch=20% (N=101)	M=3,68 gering = 18% hoch=27% (N=444)

Varianzanalyse: $F(3/672)=9,1^{**}$, $\eta^2=.04$, Posthoc Sidak: Fam-Pe- < Fam+ Pe- = Fam-Pe+ = Fam+Pe+

Chiquadrat**, **: $p \leq .01$

Positives Selbstbild: gering= unterste 19%, hoch= oberste 24%

Während eine gute Peerunterstützung den Effekt von fehlender mütterlicher Unterstützung auf das kindliche Selbstbild vollständig ausgleichen kann, puffert Peerunterstützung ein negatives Familienklima nur in Bezug auf das Risiko eines besonders schlechten Selbstbildes etwas ab.

3.4 Die Bedeutung von Familie und Peers für externalisierendes Verhalten

Alle in eine multiple Regression eingebrachten Variablen liefern einen signifikanten Beitrag zur Erklärung externalisierender, aggressiver Verhaltenstendenzen¹⁶: Ein hohes Maß an externalisierendem Verhalten ist verknüpft mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status, einer geringen Wohnqualität, weniger mütterlicher Unterstützung, hoher mütterlicher Strenge und häufigerer körperlicher Disziplinierung, einem eher negativen Familienklima, sowie weniger guten Freunden und weniger Unterstützung durch Gleichaltrige. Den höchsten Erklärungswert haben die Prädiktoren mütterliche Strenge und Familienklima; für diese beiden Variablen sollen im Anschluss Kompensationseffekte überprüft werden. Insgesamt kann ein Viertel der Unterschiede im externalisierenden Verhalten durch die berücksichtigten Prädiktoren aufgeklärt werden.

Da erwartungsgemäß ein hohes Maß an mütterlicher Strenge mit mehr Externalisierung einhergeht, wurde auf familialer Ebene zwischen Kindern mit sehr strengen Müttern (die oberen 19%) und Kindern mit durchschnittlich strengen oder wenig strengen Müttern unterschieden. Ein Viergruppenvergleich unter Berücksichtigung der Qualität der Peerbeziehungen belegt, dass Kinder mit gemäßigt strengen Müttern und gut unterstützenden Peers signifikant weniger externalisierende Verhaltenstendenzen berichten als Kinder der anderen drei Gruppen (Tab. 7). Fast jedes zweite Kind mit sehr strenger Mutter und geringer Peerunterstützung gehört zu den stark externalisierenden Kindern. Von jenen Kindern mit sehr strenger Mutter, die aber von ihren Peers unterstützt werden, ist etwa

ein Drittel stark externalisierend. Bei Kindern mit einer gemäßigt strengen Mutter ist dieser Anteil mit ca. einem Sechstel nur halb so hoch. Den negativen Effekt mütterlicher Strenge können gute Peerbeziehungen somit nur teilweise „abpuffern“.

Tab. 7: Externalisierung nach Peerunterstützung und mütterlicher Strenge: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringer und sehr hoher Externalisierung (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: mittel/hoch (+)
Mütterliche Strenge: hoch (-)	M=2,37 gering = 15% hoch = 44% (N=27)	M=2,16 gering = 10% hoch = 31% (N=102)
Mütterliche Strenge: gering/mittel (+)	M=2,06 gering = 11% hoch= 18% (N=116)	M=1,92 gering = 24% hoch = 15% (N=426)

Varianzanalyse: $F(3/667)=14,0^{**}$, $\text{Eta}=.06$, Posthoc Tamhane: Fam-Pe-; Fam+ Pe-; Fam-Pe+ > Fam+Pe+

Chiquadrat**, **: $p \leq .01$

Externalisierung gering=unterste 19%, hoch=oberste 19%.

Im Viergruppenvergleich, basierend auf der Güte des Familienklimas, unterscheiden sich nur Kinder mit positivem Familienklima und guter Peerunterstützung durchschnittlich von den anderen drei Gruppen (Tab. 8). Der Anteil an stark externalisierenden Kindern liegt bei ungünstigem Familienklima etwa doppelt so hoch wie bei positivem Familienklima – die Qualität der Peerbeziehungen beeinflusst diesen Anteil kaum.

Tab. 8: Externalisierung nach Peerunterstützung und Familienklima: Mittelwert (M), Anteile von Kindern mit sehr geringer und sehr hoher Externalisierung (in %)

	Unterstützung durch Peers: gering (-)	Unterstützung durch Peers: mittel/hoch (+)
Familienklima: negativ (-)	M=2,25 gering = 0% hoch = 38% (N=42)	M=2,21 gering = 7% hoch = 33% (N=96)
Familienklima: mittel/positiv (+)	M=2,08 gering = 17% hoch= 18% (N=100)	M=1,91 gering = 24% hoch = 15% (N=434)

Varianzanalyse: $F(3/668)=16,1^{**}$, $\text{Eta}=.07$, Posthoc Sidak: Fam-Pe-; Fam+ Pe-; Fam-Pe+ > Fam+Pe+

Chiquadrat**, **: $p \leq .01$

Externalisierung gering=unterste 19%, hoch=oberste 19%.

Kinder mit strengen Müttern und guten Peerbeziehungen sind etwas seltener unter der Gruppe der hoch externalisierenden Kinder als jene, denen auch die

Unterstützung unter Gleichaltrigen fehlt. Gegenüber einem schlechten Familienklima sind gute Peerbeziehungen hingegen wirkungslos.

4. Zusammenfassung

In der mittleren Kindheit gewinnen Gleichaltrigenbeziehungen an Bedeutung, die Familie bleibt aber wichtiger Bezugspunkt. Welche Beziehung besteht zwischen diesen beiden Lebenswelten? Bindungstheoretiker (vgl. Freitag u.a. 1996) gehen von *Kontinuität*, d.h. einer Fortführung familialer Erfahrungen und Beziehungsmuster in Gleichaltrigenbeziehungen aus. Tatsächlich tragen im DJI-Kinderpanel Anerkennung und Unterstützung durch die Mutter und ein positives Familienklima zu guten Peerbeziehungen bei. Bei einer Fokussierung auf Extremgruppen verdoppelt sich das Risiko für wenig unterstützende Peerbeziehungen bei fehlender mütterlicher Unterstützung oder einem negativen Familienklima. Ungünstige mütterliche Erziehungspraktiken – wie rigide Strenge und körperliche Disziplinierung – spielen für die Qualität der Gleichaltrigenbeziehungen hingegen keine Rolle.

In multiplen Regressionen konnte die Qualität familialer Beziehungen insgesamt nur 5% der Unterschiede in der durchschnittlichen Unterstützung durch Gleichaltrige und 2,5% in der Anzahl an guten Freunden erklären. So reicht der ‚lange Arm der Familie‘ nur sehr begrenzt in die Gleichaltrigenwelt hinein. Selbst unter der Prämisse, dass nur ein Teil aller möglichen vermittelnden Faktoren zwischen Familie und Gleichaltrigenwelt in den Analysen berücksichtigt werden konnte, unterstützen die relativ geringen Zusammenhänge die Annahme von Youniss (1982) und Sullivan (1980), dass Gleichaltrigeninteraktionen andere Anforderungen an Kinder stellen als Interaktionen mit den Eltern und dass dadurch Raum für neue Erfahrungen und Erfolge entsteht.

Inwieweit profitieren Kinder aber von den positiven Erfahrungen unter Gleichaltrigen, wenn sie in der Familie eher ungünstige Beziehungserfahrungen machen? Die Ergebnisse bekräftigen die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung *kompensatorischer Prozesse*: Das Wechselspiel zwischen Familie und Peers gestaltet sich unterschiedlich, je nachdem, welcher Entwicklungsaspekt bei den Kindern genauer betrachtet wird.

Für die *soziale und kognitive Aufgeschlossenheit* eines Kindes erweisen sich die mütterliche Unterstützung und ein positives Familienklima als wichtigste familiale Prädiktoren. Unterstützende Peerbeziehungen stehen in einem ähnlich starken Zusammenhang mit mehr sozialer und kognitiver Aufgeschlossenheit. Positive ‚Effekte‘ aus Familie und Gleichaltrigenwelt addieren sich daher: Jene Kinder, die in beiden Bereichen positive Erfahrungen machen, sind am aufgeschlossensten, jene mit fehlenden positiven Erfahrungen in Familie und unter Gleichaltrigen sind hingegen am wenigsten aufgeschlossen. Kinder mit unterstützenden Gleichaltrigenbeziehungen profitieren also unabhängig davon, ob sie in ihrer Familie Unterstützung und Wärme erfahren. Allerdings müssen die hier implizierten Wirkmechanismen relativiert werden. Kinder sind nicht passiv in ihre Beziehungen ‚hineingeworfen‘, sondern gestalten sie aktiv mit. Dies gilt

ganz besonders unter Gleichaltrigen, wo sie sich das Vertrauen und die Unterstützung ihrer Freunde selbständig erarbeiten müssen. Je aufgeschlossener ein Kind ist, desto leichter dürfte es ihm fallen, unterstützende Gleichaltrigenbeziehungen aufzubauen. Andererseits bieten enge Freundschaftsbeziehungen optimale Bedingungen, soziale Kompetenzen wie Empathie, Konfliktbewältigung und Kooperationsfähigkeit einzuüben (*Azmitia/Montgomery 1993, Newcomb/Bagwell 1996*). Es ist somit von Wechselwirkungen zwischen der vorhandenen sozialen und kognitiven Aufgeschlossenheit eines Kindes und der Unterstützung und Anerkennung, die es in seinem sozialen Umfeld antizipiert, auszugehen. Solche Wechselwirkungen dürfte es vermutlich auch – aufgrund der asymmetrischen Interaktionsstruktur jedoch weniger ausgeprägt – in der Familie geben.

Sullivan (1980) sah das kompensatorische Potential enger Gleichaltrigenbeziehungen besonders in Bezug auf die Herausbildung eines realistischen und *positiven Selbstbilds*. Dass sich enge Freundschaften positiv auf das Selbstwertgefühl von Kindern auswirken, konnte in einigen Längsschnittstudien bestätigt werden (*Bolger u.a. 1998*, zusammenfassend: *von Salisch 2000*). Die vorliegenden Querschnittsanalysen belegen, dass fehlende mütterliche Unterstützung durch unterstützende Peerbeziehungen vollständig kompensiert wird: Nur jene Kinder, die weder durch ihre Mutter noch durch ihre Peers Unterstützung erhalten, erleiden Selbstwert-Einbußen. Von größerer Relevanz für ein positives Selbstbild ist ein gutes Familienklima. Leben Kinder in einer Familie mit negativem emotionalem Klima, so können positive Peerbeziehungen dieses Defizit nur in Bezug auf das Risiko eines besonders negativen Selbstbildes abfedern.

Wie vielfach dokumentiert (vgl. *Beauchaine u.a. 2002*), steht rigide mütterliche Strenge im Zusammenhang mit mehr *externalisierendem Verhalten* auf Seiten des Kindes. Gute Peerbeziehungen reduzieren den Anteil von stark externalisierenden Kindern. Leben Kinder in einer Familie mit ungünstigem emotionalem Klima, so sind unterstützende Peerbeziehungen bezüglich der Entwicklung externalisierender Verhaltenstendenzen jedoch nahezu wirkungslos.

Warum sind unterstützende Gleichaltrigenbeziehungen gerade gegenüber externalisierend aggressivem Verhalten weniger ‚wirksam‘ als bezüglich der sozialen Aufgeschlossenheit und dem Selbstbild der Kinder? Dies mag daran liegen, dass Kinder sich bevorzugt mit Kindern befreunden, mit denen sie viele Gemeinsamkeiten teilen, d.h. denen sie ähnlich sind (*Hartup 1996*). Kinder, die zu aggressivem Verhalten neigen, tun sich somit häufiger mit anderen externalisierenden Kindern zusammen – zumal solches Verhalten bei den meisten ‚friedliebenden‘ Peers auf Ablehnung stößt. Haben sich zwei (oder drei) Kinder mit externalisierenden Verhaltenstendenzen gefunden, können sie sich in solchen Freundschaften gegenseitig zu aggressivem Verhalten ‚anstacheln‘ und es somit fördern, statt es zu hemmen (ebd.). *Dishion u.a. (1995)* belegen zwar für antisoziale Freundschaften, dass diese Freunde auch untereinander mehr gegenseitigen Zwang und aggressives Verhalten ausüben, dennoch können externalisierende Kinder ihre Freundschaften als sehr unterstützend (im Sinne von miteinander Geheimnisse haben und den Anderen verteidigen) erleben. Für eine weitere Klärung wäre es somit wichtig, nicht nur zu wissen, ob Kinder Freunde haben und wie sie diese Freundschaften bewerten, sondern auch – wie *Hartup (1996)* betont – wer die Freunde sind.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass unterstützende Peerbeziehungen den Effekt ungünstiger familialer Bedingungen meist etwas abfedern und dass sie in der Regel den positiven Effekt fördernder familialer Beziehungen verstärken. Ihre Bedeutung ist jedoch begrenzt: So können gute Peerbeziehungen ein ungünstiges Familienklima weniger ausgleichen als eine fehlende mütterliche Unterstützung oder übermäßige mütterliche Strenge. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass in die Beurteilung des Familienklimas alle Familienbeziehungen einfließen. Ein schlechtes Familienklima kann somit als Indikator für insgesamt problematische Familienbeziehungen interpretiert werden, die für die 9- bis 10-Jährigen deutlich schwerer wiegen als der Trost guter Freunde. Fehlende mütterliche Unterstützung oder rigide Strenge könnten hingegen durch positive Beziehungen zu anderen Familienmitglieder abgemildert werden.

Dies spricht für eine stärkere Berücksichtigung von Vätern und Geschwistern in der weiteren Forschung. Zudem bedarf es unbedingt längsschnittlicher Analysen, um das komplexe Wirkungsgeflecht zwischen Familie, Gleichaltrigenbeziehungen und der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder angemessen zu beschreiben und zu entwirren.

Anmerkungen

- 1 Für die konstruktive Rückmeldung zu einer früheren Textfassung danke ich Maria von Salisch (Lüneburg).
- 2 Es gibt Hinweise, dass bei Mädchen Freundinnen die Eltern früher als wichtigste Vertrauenspersonen ablösen als bei Jungen ihre Freunde (Buhrmester/Furman 1998). Auch in unserer Stichprobe berichten Mädchen von mehr durchschnittlicher Unterstützung durch ihre Peers als Jungen. Eine geschlechtsspezifische Differenzierung nachfolgender Analysen wäre somit spannend, wird aber aufgrund der kleinen Fallzahlen bei der Betrachtung von Extremgruppen ausgespart.
- 3 In diesem Aufsatz stehen – wie so oft – die Eltern (bzw. Mütter) im Fokus familialer Beziehungen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Geschwister als Spielkameraden, Vertraute und ‚Feinde‘ irrelevant für die kindliche Entwicklung wären (vgl. Buhrmester/Furman 1998, DeHart 1999, Teubner 2005).
- 4 Bindungstheoretiker gehen davon aus, dass die wichtigsten Elemente sozialer Kompetenz im Sinne von kognitiven Arbeitsmodellen früh in der Eltern-Kind-Beziehung angelegt werden und weitere Beziehungen – wie Freundschaften – auf diesen Erfahrungen aufbauen (Freitag u.a. 1996; Ladd 1992). Damit widersprechen sie den oben skizzierten Annahmen von Youniss (1982) und Sullivan (1980) über die generelle Andersartigkeit von Gleichaltrigenbeziehungen – gerade in Bezug auf Symmetrie und Freiwilligkeit.
- 5 Kompensation wird häufig als Interaktionseffekt zwischen Familie und Peers operationalisiert; d.h. bei guten Peerbeziehungen sollte der Zusammenhang zwischen familialen Beziehungen und kindlichen Entwicklungsmaßen geringer sein als bei schlechten Peerbeziehungen (vgl. Criss u.a. 2002; Gauze u.a. 1996; Uhlendorff 2005). In diesem Aufsatz wird der Kompensationsbegriff weiter gefasst: „Kompensation“ wird als Reduzierung des negativen Effekts ungünstiger familialer Beziehungen durch den positiven Effekt guter Peerbeziehungen verstanden. Kompensation kann somit als Summation beider Effekte entstehen, aber auch darüber hinausgehen.
- 6 Geschwister wurden von der Aufzählung ausgeschlossen.
- 7 Die Beziehungsqualität wurde – trotz der besonderen Relevanz von engen Freundschaften – nicht auf Freundschaftsbeziehungen eingeschränkt erfasst, um gerade auch für die ‚Risikogruppe‘ der Kinder ohne guten Freunde eine Einschätzung deren Unterstützungspotential durch Gleichaltrige zu erhalten. Insgesamt wurden drei Viertel aller genannten

- Peers als gute Freunde eingestuft. Die Hälfte der befragten Kinder nannte ausschließlich gute Freunde.
- 8 Die Reziprozität der von den befragten Kindern genannten guten Freundschaften konnte aufgrund des Studiendesigns leider nicht durch die Angaben der Freunde validiert werden.
 - 9 Kriterium Peerunterstützung: mütterliche Unterstützung ($r=.18^{**}/\beta=.12^{**}$), Familienklima ($r=.19^{**}/\beta=.13^{**}$), körperlicher Disziplinierung ($r=-.11^{**}/\beta=-.07$).
 - 10 Mütterliche Unterstützung und Familienklima sind zwar mit $r=.39$ hochsignifikant korreliert, bei einem Vergleich der Gruppenzugehörigkeiten jedoch keineswegs deckungsgleich: Nur etwa ein Drittel der Kinder, die bezüglich des einen Merkmals in die Kategorie der untersten 20% fällt, gehört auch in dem anderen Merkmal zu den untersten 20%. Bei den obersten 20% beträgt die Übereinstimmung zwischen beiden Merkmalen 40%.
 - 11 Kriterium Anzahl Freunde: mütterliche Unterstützung ($r=.14^{**}/\beta=.12^{**}$), Wohnqualität ($r=.09^{**}/\beta=.07$).
 - 12 Kriterium Aufgeschlossenheit: mütterliche Unterstützung ($r=.41^{**}/\beta=.26^{**}$), Familienklima ($r=.32^{**}/\beta=.16^{**}$), mütterliche Strenge bzw. körperliche Disziplinierung ($r=-.14^{**}/\beta=-.05$), Peerunterstützung ($r=.26^{**}/\beta=.19^{**}$), Anzahl Freunde ($r=.19^{**}/\beta=.11^{**}$), Status ($r=.16^{**}/\beta=.08^{*}$), Wohnqualität ($r=.20^{**}/\beta=.12^{**}$).
 - 13 Wie in Abschnitt 2 dargestellt, werden sowohl die familialen wie auch die Peerbeziehungen gut bis sehr gut eingeschätzt; schon durchschnittliche Werte liegen somit im positiven Wertebereich.
 - 14 Kriterium positives Selbstbild: mütterliche Unterstützung ($r=.19^{**}/\beta=.11^{*}$), Familienklima ($r=.33^{**}/\beta=.27^{**}$), körperliche Disziplinierung ($r=-.10^{*}/\beta=-.06$), Peerunterstützung ($r=.16^{**}/\beta=.11^{**}$), Anzahl Freunde ($r=.08^{*}/\beta=.03$), Wohnqualität ($r=.13^{**}/\beta=.11^{**}$).
 - 15 Einschränkend muss allerdings darauf verwiesen werden, dass die Unterschiede zwischen den vier Gruppen insgesamt eher klein sind (maximal eine halbe Standardabweichung, η nur .04).
 - 16 Kriterium Externalisierung: Familienklima ($r=-.33^{**}/\beta=-.20^{**}$), mütterliche Strenge ($r=.31^{*}/\beta=.21^{**}$), mütterliche Unterstützung ($r=-.30^{**}/\beta=-.09^{*}$), körperliche Disziplinierung ($r=.26^{*}/\beta=.15^{**}$), Peerunterstützung ($r=-.18^{**}/\beta=-.12^{**}$), Anzahl Freunde ($r=-.11^{*}/\beta=-.07^{*}$), Status ($r=-.18^{**}/\beta=-.08^{*}$), Wohnqualität ($r=-.19^{**}/\beta=-.10^{**}$).

Literatur

- Alt, C./Quellenberg, H. (2005): Daten, Design und Konstrukte. Grundlagen des Kinderpanels. In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden, S. 317-343.
- Azmitia, M./Montgomery, R. (1993): Friendship, transactive dialogues, and the development of scientific reasoning. *Social Development*, 2, p. 202-221.
- Baumrind, D. (1973): The development of instrumental competence through socialization. In: Pick, A.D. (ed.) *Minnesota Symposium on Child Psychology*, Vol. 7, Minneapolis, p. 3-46.
- Beauchaine, T. P./Strassberg, Z./Kees, M. R./Drabick, D. A. G. (2002): Cognitive response repertoires to child noncompliance by mothers of aggressive boys. *Journal of Abnormal Child Psychology*, Feb., http://www.findarticles.com/p/articles/mi_m0902/is_1_30/ai_84341840#
- Bolger, E. Kerry/Patterson, C. J./Kupersmidt, J. B. (1998): Peer Relationships and Self-Esteem among Children Who Have Been Maltreated. *Child Development*, 69 (4), p. 1171-1197.
- Buhrmester, D./Furman, W. (1998): The Development of Companionship and Intimacy. *Child Development* 58: p.1101-1113.
- Cooper, C. R./Cooper, R. G. Jr. (1992): Links Between Adolescents' Relationships with Their Parents and Peers: Models, Evidence, and Mechanisms. In: Parke, R. D./Ladd, G.

- W. (ed.): Family-Peer Relationships: Modes of Linkage. Hillsdale, New Jersey, S. 135-158.
- Criss, M. M./Pettit, G. S./Bates, J. E./Dodge, K. A./Lapp, A. L. (2002): Family Adversity, Positive Peer Relationships, and Children's Externalizing Behavior: A Longitudinal Perspective on Risk and Resilience. *Child Development* 73 (4): p. 1200-1237.
- DeHart, G. B. (1999): Conflict and Averted Conflict in Preschoolers' Interactions With Siblings and Friends. In: Collins, W. A./Lauresen, B. (ed.): Relationships as Developmental Contexts. The Minnesota Symposia on Child Psychology, Volume 30. Mahwah, New Jersey, S. 281-303.
- Dishion, T. J. (1990): The family ecology of boys' peer relations in middle childhood. *Child Development* 61: p. 874-892.
- Dishion, T./Andrews, D. W./Crosby, L. (1995): Anti-social boys and their friends in early adolescence: Relationship characteristics, quality, and interactional process. *Child Development* 66: p. 139-151.
- Engfer, A./Schneewind, K. A./Hinderer, J. (1978): Zur faktoriellen Struktur der Familien-Klima-Skalen nach R. H. Moos, Arbeitsbericht aus dem EKB-Projekt an der Universität München, München.
- Freitag, M. K./Belsky, J./Grossmann, K./Grossmann, K.E./Scheuerer-Englisch, H. (1996): Continuity in Parent-Child-Relationships from Infancy to Middle Childhood and Relations with Friendship Competence. *Child Development* 67: p. 1437-1454.
- Frese, M. (1991): Stressbedingungen in der Arbeit und psychosomatische Beschwerden: eine kausale Interpretation. In: Greif, S./Semmer, N./Bamberg, E. (Hrsg.): Psychischer Streß am Arbeitsplatz. Göttingen, S. 120-134.
- Fries, S. (2002): Kinder und ihre Freizeit. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 – Das LBS-Kinderbarometer. Opladen, S. 169-191.
- Gauze, C./Bukowski, W. M./Aquan-Assee, J./Sippola, L. K. (1996): Interactions between Family Environment and Friendship and Associations with Self-Perceived Well-Being during Early Adolescence, *Child Development* 67: p. 2201-2216
- Gloger-Tippelt, G./Vetter, J. (2005): Ein kleiner Unterschied. Geschlechtsspezifische schulische Entwicklung aus der Sicht von Müttern und ihren 8- bis 9-jährigen Töchtern und Söhnen. In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden, S. 231-256.
- Harrist, A.W./Pettit, G. S./Dodge, K. A./Bates, J. E. (1994): Dyadic synchrony in mother-child interaction: Relation with children's subsequent kindergarten adjustment. *Family Relations* 43: p. 417-424.
- Hartup, W. W. (1996): The Company they keep: Friendships and their developmental significance. *Child Development* 67: p. 1-13.
- Havighurst, R. J. (1972): Developmental tasks and education. New York
- Krappmann, L. (2002): Kinder und ihre Freunde. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 – Das LBS-Kinderbarometer. Opladen, S. 257-274
- Krappmann, L./Oswald, H./von Salisch, M./Schuster, B./Uhlendorff, H./Weiss, K. (1991): Das Freundschaftsinterview. Ein Instrument zur Erhebung der Sozialbeziehungen von Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Unveröffentlichtes Material, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Ladd, G. W. (1992): Themes and Theories: Perspectives on Processes in Family-Peer Relationships. In: Ross D. Parke/Gary W. Ladd (Hrsg.): Family-Peer Relationships: Modes of Linkage. Hillsdale, New Jersey, p. 3-34.
- Laursen, B./Hartup, W. W./Koplas, A. L. (1996): Towards understanding peer conflict. *Merrill-Palmer Quarterly* 42: p. 76-102.
- Newcomb, A. F./Bagwell, C. L. (1996): The developmental significance of children's friendship relations. In: Bukowski, W. M./Newcomb, A./Hartup, W. W. (Hrsg.): The company they keep. Friendships in Childhood and Adolescence. Cambridge, p. 289-321.
- Oswald, H./Krappmann, L. (2005): Soziale Ungleichheit in der Schulklasse und Schulerfolg. Eine Untersuchung in dritten und fünften Klassen Berliner Grundschulen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7 (4): S. 479-496.

- Parke, R. D./O'Neil, R. (1999): Social Relationships Across Contexts: Family-Peer Linkages. In: Collins, W. A./Lauresen, B. (Hrsg.): Relationships as Developmental Contexts. The Minnesota Symposia on Child Psychology, Volume 30. Mahwah, New Jersey, p. 211-239.
- Parke, R. D./Cassidy, J./Burks, V. M./Carson, J. L./Boyum, L. (1992): Familial Contribution to Peer Competence Among Young Children: The Role of Interactive and Affective Processes. In: Ross D. Parke/Gary W. Ladd (Hrsg.): Family-Peer Relationships: Modes of Linkage. Hillsdale, New Jersey, p. 107-134.
- Puttallaz, M. (1987): Maternal behavior and children's sociometric status. Child Development 58: p. 324-340.
- von Salisch, M. (2000): Zum Einfluß von Gleichaltrigen (Peers) und Freunden auf die Persönlichkeitsentwicklung. In: Amelang, M. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII: Differenzielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 4: Determinanten individueller Unterschiede. Göttingen.
- Schneider, S. (2005): Lernfreude und Schulangst. Wie es 8- bis 9-jährigen Kindern in der Grundschule geht. In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden, S. 199-230.
- Schwarz, B./Walper, S./Gödde, M./Jurasic, S. (1997): Dokumentation der Erhebungsinstrumente der 1. Hauptbefragung (überarb. Version). Berichte aus der Arbeitsgruppe „Familienentwicklung nach der Trennung“ #14/1997. Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Straus, M. A. (1979): Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics Scale. Journal of Marriage and the Family 41: p. 75-88.
- Steinhübl, D. (2005): Sag mir wo du wohnst... Risiken und Ressourcen unterschiedlicher Räume für Kinder. In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden, S. 239-276.
- Sullivan, H. S. (1953/1980): Die interpersonale Theorie der Psychiatrie. Frankfurt a.M.
- Teubner, M. (2005): Brüderchen komm tanz mit mir... Geschwister als Entwicklungsressource für Kinder? In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien, Wiesbaden, S. 63-98.
- Traub, A. (2005): Ein Freund, ein guter Freund – die Gleichaltrigenbeziehungen der 8- bis 9-Jährigen. In: Alt, C. (Hrsg.): Kinder-Leben. Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden, S. 23-62.
- Uhlendorff, H. (2005): Können enge Freundschaften im frühen Jugendalter die Auswirkungen problematischer Eltern-Kind-Beziehungen auf abweichendes Verhalten auffangen. In: Schuster, B. H./Kuhn, H.-P./Uhlendorff, H. (Hrsg.): Entwicklung in sozialen Beziehungen: Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft. Stuttgart. S. 129-147.
- Youniss, J. (1982): Die Entwicklung und Funktion von Freundschaftsbeziehungen. In: Edelstein, W./Keller, H. (Hrsg.): Perspektivität und Interpretation. Frankfurt(Main), S. 78-109
- Zinnecker, J./Strzoda, C. (1996): Freundschaft und Clique. Das informelle Netzwerk der Gleichaltrigen. In: Zinnecker, J./Silbereisen, R. K. (Hrsg.): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim/München, S. 81-97